



Leseprobe

Bescheidenheit - für eine neue Ökonomie

Übersetzt von Markus Sedlacek

Herausgegeben von Thomas Sedlacek, David Orrell

ISBN (Buch): 978-3-446-43486-8

ISBN (E-Book): 978-3-446-43499-8

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser.de/978-3-446-43486-8>

sowie im Buchhandel.



Wir brauchen
eine härtere Krise.
Dann wird es besser.

Roman Chlupatý *Aufgrund der Finanzkrise, auf die eine Wirtschaftskrise und auf die wiederum eine Schuldenkrise folgte, sind Wirtschaft und Ökonomie ins Zentrum des Interesses gerückt. Plötzlich beschäftigen sich sowohl die Leitartikel der Zeitungen als auch die Leute beim Bier mit Ökonomie. Hat sich dadurch etwas geändert?*

David Orrell Ich habe das Gefühl, dass wir auf unsere Art durchaus etwas gelernt haben. Das hat jedoch zu keiner grundlegenden Reform dessen geführt, wie wir die Wirtschaft wahrnehmen. Eben deshalb stehen wir heute da, wo wir stehen.

Hier in England wurde zum Beispiel beschlossen, das Investmentbanking von den Geschäftsbanken, also jenen Banken, mit deren Hilfe die Leute ihre alltäglichen Geschäfte erledigen, zu trennen. Dank dieser Trennung sollte sich eine mögliche Ansteckung in Zukunft nicht mehr auf den gesamten Organismus ausweiten oder sich zumindest nicht mehr derart leicht ausweiten können. Gleichzeitig wird hier Druck ausgeübt, um die Gehälter und die Boni der Banker zu begrenzen. Vor allem die Boni, denn um ihretwillen gehen die Banker all die Risiken ein. Was einer der Gründe für die Finanzkrise war. Nicht zuletzt heißt es, dass die Eigenreserven der Banken erhöht werden müssten, weil es schlechterdings nicht möglich sein kann, dass die Banken zu 99 Prozent mit dem Geld anderer Leute spielen.

Dies alles sind meiner Ansicht nach aber eher nur Kleinigkeiten.

Roman *Viele der Regeln, nach denen sich die Finanzwelt richtet, sind bereits verschärft worden. An weiteren Maßnahmen, wie zum Beispiel Basel III, das heißt einem für die gesamte Finanzwelt geltenden Regelwerk, wird gearbeitet. Soll das heißen, dass all dies vergebens ist?*

David Nehmen wir zum Beispiel die Feststellung, dass man den Markt der sogenannten Derivate irgendwie regulieren müsse. Diese waren nämlich »over the counter« zu bekommen, wie man in der Fachsprache sagt, das heißt im »außerbörslichen Handel« jenseits der organisierten Märkte und der mit ihnen verbundenen Übersichtlichkeit. (Was, nebenbei bemerkt, ein treffendes Symbol für die Verrücktheit der Zeit vor der Krise ist.) Die Leute haben sich sehr komplizierte Instrumente ausgedacht. Den Handel mit ihnen hat dann keiner mehr überblickt. Und diese völlig deregulierte Sphäre wuchs schließlich zu größeren Dimensionen heran als die Realwirtschaft. Das war zweifellos absoluter Wahnsinn. Und jetzt

wird das korrigiert, beziehungsweise: Man arbeitet an der Korrektur.

Ich denke jedoch, dass wir auch damit noch nicht genug tun. Kürzlich hat zum Beispiel Finanzminister George Osborne skizziert, wie die neue Wirtschaftspolitik der britischen Regierung aussehen solle, die ihre Lehren aus der Krise gezogen hätte. Er sagte unter anderem, dass alle Wirtschaftsbereiche relativ anständige Wachstumsraten aufwiesen, nur der Finanzsektor würde hinterherhinken. Dieser müsse nun wieder in Schwung gebracht werden. Das ist doch geradezu ... Nun, auf zwei Dinge möchte ich in diesem Zusammenhang hinweisen:

Zum einen auf das Streben nach Wachstum um jeden Preis. Darüber muss nachgedacht werden. Wir werden sicher noch darauf zurückkommen.

Zum Zweiten: Wenn der Finanzsektor kleiner wird, muss das nicht unbedingt gleich wieder schlecht sein. Wenn die Finanzinstitute beziehungsweise der Finanzsektor als Ganzes deutlich über die Realwirtschaft hinauszuwachsen beginnen, wenn dieser Sektor deutlich größer ist als die Sektoren, in denen etwas

produziert wird, entsteht ein überaus problematisches Ungleichgewicht. Und dem muss man irgendwie begegnen.

Leider sind Veränderungen, wie etwa eben die Verschlankung des Finanzsektors, eine unmittelbare Bedrohung für die aktuell herrschenden Machtstrukturen. Das würde bedeuten, dass die Mächtigen plötzlich weniger verdienen und einige von ihnen sogar ihre Arbeit verlieren würden. Deshalb ist es so schwer, diese Veränderungen vorzunehmen. Irgendwelche Plauderstündchen über Regulierungen, die dem aus dem Ruder gelaufenen Regime nicht bedrohlich erscheinen, sind da viel einfacher.

Roman *Tomáš, du bist als Banker auf deine Weise ein Teil dieser dominanten Machtstrukturen. Wie schwierig ist es aus deiner Sicht, die Dinge zu ändern – und soll das eher von innen oder von außen geschehen?*

Tomáš Sedláček Ich bin davon überzeugt, dass es besser ist, wenn man als Kritiker innerhalb des Systems lebt und nicht als eine Art Priester oder gar Eremit, der irgendwo in der Wildnis lebt und sich von Pilzen ernährt – das heißt als jemand, der aus der Einsamkeit heraus gegen die Zivilisation predigt. Das bin ich nicht, und so jemand möchte ich auch nicht sein.

Meine Kritik zielt in erster Linie auf mich selbst, sodann auf die Institutionen, für die ich arbeite, und schließlich auf unsere Zivilisation und ihre Werte. Das ist meine Rolle. Zumindest nehme ich sie so wahr.

Was die Änderungen am System betrifft, so stimme ich dem zu, was David gesagt hat. Aus der Geschichte wissen wir, dass eine grundsätzliche Veränderung dessen, woran die Menschen glaubten, jedes Mal zum Problem wurde. Den Glauben an etwas aufzugeben fällt nämlich schwer. Und die Ökonomie ist ein Glaube wie jeder andere.

Meiner Ansicht nach besteht eine der größten Lästerungen der Moderne in der Überzeugung, dass es etwas gäbe, das nicht auf einem

Glauben beruhen würde. Dass es etwas gäbe, das völlig real, wahrhaft, absolut neutral, wissenschaftlich sei; etwas, das überhaupt nicht mit einem Glauben in Verbindung gebracht werden müsse. Ebendies versuche ich in Zweifel zu ziehen, und ich sage: Jeder Glaube, zu dem wir uns bekennen, also auch der Glaube an die Ökonomie, stützt sich auf Mythen.

Wir kommen nicht ohne Mythen aus. Alles, was wir tun können, ist, einen Mythos gegen einen anderen zu tauschen. Ganz ohne Mythen und ohne Glauben zu leben ist jedoch unmöglich. So lässt sich das Problem, mit dem wir es hier zu tun haben, kurz zusammenfassen. Wir glauben schlicht und einfach, dass die Menschen rational sind. Wir glauben, dass es möglich ist, die Zukunft mithilfe mathematischer Formeln zu beschreiben. Wir glauben an die Möglichkeit, das Unerwartete zu erwarten, was ein Oxymoron darstellt. Entweder ist es unerwartet – dann können wir es nicht erwarten. Oder es ist zu erwarten – dann können wir es auch erwarten.